

bliden werde ich ein Gefangener seyn." Gleichzeitig behändigte er ihr ein Paket Depeschen, an welchen eine Kugel befestigt war, und sagte: "Es ist von der größten Wichtigkeit, daß diese Papiere nicht in die Hände des Feindes fallen; stelle dich an das Fenster der Kajütenthüre und sobald sich Tritte der Thüre nähern, schleudere die Papiere in das Meer." Die muthige Frau, so erzählte gestern in einer Gesellschaft die Frau des Sekretärs Gustis — wich nicht vom Fenster, bis die Gefahr vorüber und die Depeschen ihres Mannes gerettet waren. (Fr. P.)

Paris, 5. Dez. Mit entnehmen einem Schreiben des Temps aus New-York vom 20. Nov.: "Ein großer englischer Steamer ist von einer amerik. Fregatte gefapert und nach Key West gebracht worden. Der Engländer versuchte es sich für ein Kriegsschiff auszugeben und wollte sich nicht durchsuchen lassen, aber einige Kanonenschiffe brachten ihn zur Vernunft. Man fand ihn mit Waffen und Munition für den Süden beladen. Dieser Steamer, sein Name ist "Fingale", hatte seine Papiere in Schottland für die afrikanische Küste ausstellen lassen; aber es ist schwer anzunehmen, daß er den Negern 11,341 Büchsen, 400,000 Patronen, 500 Säbel, eine sehr große Anzahl Gürtel, 7 Fässer voll Kugeln und 4 Geschütze, im Gesamtwerthe von über eine Million, überbringen sollte."

Aus London wird gemeldet, daß die Admiralität die Ausrüstung von 7 Kriegsschiffen angeordnet hat. Dieselbe muß bis zu den ersten Tagen nächsten Monats beendet seyn, damit diese Schiffe, wenn es die Umstände erfordern, sofort nach der amerik. Küste absegeln können.

New-Yorker Journale brachten die Nachricht die Bundestruppen hätten sich bei Charleston eines bedeutenden Quantums Baumwolle bemächtigt. Wie man nun aus dem Süden erfährt, soll diese Nachricht falsch seyn, da die Regierung bei Zeiten Sorge getragen habe, alle Baumwolle in Sicherheit zu bringen, um sie in einem bestimmten Augenblick dem europäischen Handel zur Verfügung zu stellen.

Zu den Manufactur-Districten Englands werden Meetings vorbereitet, um die Regierung zur Ergreifung von Maßregeln aufzufordern, welche geeignet sind den Fabriken Baumwolle zu verschaffen. (N.-Z.)

Paris, 7. Dezbr. Eine ganz skandalöse Geschichte ist der Prozeß des Maire von Coulanges. Für heute nur so viel, daß sich eine ganze Bevölkerung von ihrem Maire viele Jahre lang auf das unerhörteste tyrannisirten ließ, ohne auch nur die leiseste Beschwerde zu wagen. Wie er bei den Wahlen zu Werten ging, zeigt folgender Brief an seine Polizeikommissäre: "Die Hühner des Herrn Gerard ver sich in feindseligen Auseinandersetzungen gegen das Gouvernement gefällig, spazieren auf der öffentlichen Straße herum. Stellen Sie ihn sofort unter Anklage. Verwechseln sie aber die Hühner der Fremde der Regierung nicht mit den Hühnern der Gegner derselben." (D. N. Z.)

Paris, 8. Dezbr. Der Moniteur spricht sich heute abermals in seinem Bulletin und seinem Londonerscheinen nicht im friedlichsten Sinne in Betreff des anglo-amerikanischen Streites aus. In dem Maße, heißt es in

dem Bulletin, als man weniger an die Aufrechthaltung des Friedens glaubt, scheint die Haltung des engl. Volkes und der Londoner Presse fester und entschlossener zu werden. Man nimmt ohne Zögern eine Situation an, die man nicht beschwören könnte; und man will durch die Waffen die Genehmigung erlangen, welche man wenig Hoffnung hat, auf diplom. Wege zu erhalten. Man läßt die Discussion bei Seite. Auf die Argumente des Generals Scott antwortet man einfach: "Gebet England die Gäste zurück, die Ihr zu Gefangenen gemacht habt, und hernach werden wir discutiren so viel Ihr wollt." Die Regierung handelt energisch im Sinne der öffentlichen Meinung. Man spricht nur von Ausrüstung von Schiffen, von Einschiffung von Truppen und Kriegsmunition für Canada, wo der Effectivstand der engl. Truppen, der in Friedenszeit sehr unbedeutend ist, auf 10,000 Mann gebracht wird. (N.-Z.)

London, 12. Dez. Heute wurde über das Befinden des Prinzen Gemahl, den von einem Fieberanfall betroffen wurde, ein erstes Krankheitsbulletin ausgegeben. Es lautet: "Das Fieber ist ohne unangenehme Symptome, aber wahrscheinlich von hinziehendem Charakter." — Dail News meldet: General Scott ist in der gestrigen Nacht nach Amerika heimgekehrt, um den Frieden zu erhalten. Am Dienstag konferirte er lange mit dem Prinzen Napoleon. Er überbringt dem Präsidenten des Kaisers Wunsch, seinerseits gelegentlich in friedlichem Sinne einzuwirken. (Schw. M.)

Neapel, 28. Nov. Gestern kamen uns aus Potenza schaudererregende Nachrichten zu. Bei Bella kam es zu einem blutigen Gefecht zwischen Nationalgarde und Bersaglieri mit einer Bande Briganti. Die letztern waren jenen an Zahl weit überlegen und die Truppen zogen sich zurück. Als die Bewohner des Dorfs dies sahen, flüchteten sie, da sie wohl wußten, wie diese Schaaren haufen, sich zum größten Theil in die Kirche zurück, um, wenn auch nicht ihr Hab und Gut, doch ihr Leben zu retten. Das Dorf wurde denn auch ausgeplündert und angezündet. Aber nicht genug damit, auch an die Kirche wurde Feuer angelegt und alle darin Befindlichen mußten entweder elend verbrennen oder wurden, wenn sie entweichen wollten, auf der Straße niedergehauen. Mehlliche Scenen hören wir auch noch aus andern Orten der Basilicata berichten.

Newyork, 16. Nov. Die hiesige Handelszeitung veröffentlicht nachstehende Berichte über die Einnahme von Port Royal:

An den Marineminister in Washington.

Flaggenschiff Wabash, 8. Nov. 1861.

Sir! Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß ich gestern die Batterien des Feindes auf Bay Point und Hilton Head und die Forts Walker und Beauregard angriff, und daß es mir gelang, sie nach einem vierstündigen Engagement zum Schweigen zu bringen und das Geschwader von Rebellen dampfern unter Commandeur Latnall wegzutreiben. Eine Recognoscirung hatte uns von der ausgezeichneten Beschaffenheit von Fort Walker überzeugt und so richtete ich meine besondere Aufmerksamkeit auf dieses, indem ich es auf 800 und später auf 600 Yards en-

gagirte. Der Angriffsplan brachte das Geschwader dem Fort Beauregard nahe genug, um von dessen Feuer erreicht zu werden, und die Schiffe hatten es häufig mit den Batterien auf beiden Seiten zu gleicher Zeit zu thun. Der Kampf wurde von meiner Seite 26 Minuten nach 9 Uhr eröffnet und um halb 3 Uhr war das amerikanische Banner auf dem Flaggenstab von Fort Walker aufgezo gen und heute bei Sonnenaufgang auf dem von Fort Beauregard. Die Niederlage des Feindes endete mit einer wilden unordentlichen Flucht. Er ließ seine Quartiere und Lager im Stich, ohne zu versuchen, irgend welches öffentliche oder Privateigenthum wegzubringen, der Schaulag seiner Flucht war mit den Waffen der Soldaten bedeckt und die Offiziere hatten zu große Eile, um sich mit ihren Degen zu beschäftigen. Ich landete meine Marinesoldaten und eine Compagnie Matrosen, nahm von dem verlassenen Platz Besitz und hielt die Forts auf Hilton Head bis zur Ankunft des General Sherman besetzt, welchem ich die Ehre hatte, das Commando darüber zu übergeben.

Wir haben 43 Geschütze erbeutet, meist vom schwersten Kaliber und der ausgezeichnetsten Art. Der Ueberbringer dieser Depeschen wird die Ehre haben, die erbeuteten Flaggen und zwei kleine messingene Feldstücke mitzunehmen, welche dem Staat Südcarolina gehörten und als geeignete Trophäen dieses Sieges nach Hause geschickt werden. Unser Verlust beträgt 8 Tode, 6 schwer Verwundete, 17 leicht Verwundete, total getödtet und verwundet 31. Ich habe die Ehre ic.

S. F. Dupont, Flaggenoffizier ic. Flaggenschiff Wabash, 9. Nov. Sir! Gestern habe ich Kanonenboote ausgeschickt, um Beaufort in Besitz zu nehmen und die Bewohner zu beschützen. Ich bedaure aber, sagen zu müssen, daß sie entflohen sind und die Stadt den Negern preisgegeben ist, welche, wie mir gemeldet wird, sich in einem geschloßen Zustande befinden. Die leichten Schiffe, welche ich hoffte benutzen zu können, sind sogleich, nachdem die Forts von den Rebellen verlassen waren, von diesen zerstört worden. Die Postämter sind von uns durchsucht und eine Anzahl Documente, Briefe ic. erlangt worden. Ich habe Sauls Creek, die Mündung des Broad River abgesperrt und diesen Verbindungsweg zwischen Charleston und Savannah abgeschnitten.

Hochachtungsvoll S. F. Dupont.

Schorndorf, Fruchtmarkt am 10. Dezbr.

(Getreidegattungen.)

Getreidegattungen.	Zahl der verkauften Centner.	Mittelpreis pro Centner.
Kernen	368	fl. 7
Haber	—	—
Gerste	—	—

Redigirt, gedruckt und verlegt von C. Mayer.

# Anzeiger für Stadt und Land.

Amtsblatt für den Oberamts-Bezirk Schorndorf.

№ 98.

Dienstag den 17. Dezember

1861.

## Ämtliche Bekanntmachungen.

Schorndorf. Nachdem die Auffüllung des Areals der früheren Zehenscheuer hinter dem Bandhaus Behufs der Anlage zu einem Garten begonnen hat, wird auf Anrufen des R. Kameralamts Jedermann insbesondere aber den Bewohnern des Dörsenbergs der Uebergang über diesen Platz bei Grafe unter sagt. Den 14. Dezember 1861. Stadtschultheißenamt. Palm.

## Stettenberg. (Jagd-Verpachtung.)

Am Mittwoch den 18. d. M. Nachmittags um 2 Uhr wird die Jagd auf hiesiger und Stettenbrucker Markung verpachtet, wozu Liebhaber auf's hiesige Rathhaus eingeladen sind. Den 11. Dezember 1861. Ortsvorsteher Sautter.

## Privat-Anzeigen.

Schorndorf. Mein wohl assortirtes Lager in Lamas, Rips, Casinets, baumw. Wiber, Schwals, Jacken, Unterhosen, wollene, halbwoollene, baumwollene und seidene Halstücher bringe ich hiemit empfehlend in Erinnerung. Carl Fr. Rief, Neue Straße.

Auf die Illustrirte Welt für 1862 kann abonniert werden bei W. Müller, Buchbinder. Das Prämienbild (die Kartenlegerin) liegt zur Einsicht bereit.

## Die lithographische Anstalt von Fr. Löhrer in Gmünd

empfiehlt sich zu Anfertigung aller in diesem Gebiete vorkommenden Arbeiten mit Zusicherung billiger Preise und geschmackvoller Arbeit. Aufträge übernimmt Herr Buchbindermeister Müller in Schorndorf.

## Berlinische Feuer-Versicherungs-Anstalt,

gestiftet 1812. Grundkapital: 3,500,000 Gulden. Zur Vermittlung von Versicherungen gegen Feuergefahr und Blitzschlag auf Mobilien, Waaren, Grundbesände, Vieh, Fabrik- und andere Geräthe ic. ic. in Städten und auf dem Lande, bei vorgenannter ältesten, auf Actien gegründeten Feuerversicherungs-Anstalt in Deutschland, zu festen, im Voraus bestimmten Prämien, wobei Nachzahlungen nie stattfinden können, empfiehlt sich die unterzeichnete Agentur, und ist dieselbe gern zu jeder weiteren Auskunft und unentgeltlichen Verabfolgung von Antragformularen und Bedingungen bereit. Die Agentur in Schorndorf: P. Lechleitner, Stadtacciser.

## Geschäfts-Empfehlung.

Schorndorf. Die Unterzeichneten erlauben sich hiebei anzuzeigen, daß sie ihr Geschäft im früher Färber Daiber'schen Hause eröffnet haben und sind bei ihnen alle Sorten Leder im Ganzen wie im Ausschmitt zu den möglichst billigsten Preisen zu haben, reelle Waare und schnelle Bedienung wird zugesichert. Gebrüder Weil, Rothgerbermeister.


Schorndorf. Rohe Häute und Kalbfelle bezahlen zu den bestmöglichen Preisen. Gebrüder Weil. Mehrere gute deutsche Fesen und eiserne Herdplatten haben zu verkaufen. Gebrüder Weil. Vom Thomasfesttag an bis zum Neujahr einschließlich ist Freibacken.

## Schorndorf. Schieferobel

von der Reutlinger Fabrik, anerkannt als das beste, empfiehlt und nimmt Bestellungen auf Schieferobel-Lampen von Christian Lächner in Tübingen zu dem Fabrik-Preis entgegen. Carl Fr. Rief.

Schorndorf. Unterzeichnete hat ein halbrächtiges Schwein feil, es ist auch zum Metzgen gut. Auch ist immer Meie zu haben. F. Meiderer, Bäcker's Witwe.

Schorndorf. Adam Maier, Schneider hat 11 bis 12 Centner Heu und Dehnd zu verkaufen.

 Ein schwarzer Schafhund mit gelben Backen und gelben Füßen, geschnittenen Ohren und geht auf den Ruf: „See!“ hat sich verlaufen, und wird dem Ueberbringer eine Belohnung zugesichert vom Schultheißenamt Buhlbronn.

## Verschiedenes.

**Konstantinopel, 11. Dez.** Das Publikum verweigert die Annahme des Papiergeldes. Wechsel-Cours von 200 auf 370 gestiegen. (S. D. v. N. 3.)

**Neapel, 11. Dez.** Torre del Greco ist sehr bedroht, Stöße fortdauernd. Es entstehen wahre Abgründe. Häuser stürzen zusammen und es ist unmöglich, diese zu füllen, weil der Boden sich bewegt. Man versichert, das Meer habe sich 50 Meter zurückgezogen. (S. D. v. N.)

**Turin, 11. Dez.** Die Deputirtenkammer nahm heute mit 232 gegen 79 Stimmen die Tagesordnung an, welche den Wunsch bestätigt: „Rom möge am 27. März die Hauptstadt von Italien sein“, ferner das Vertrauen ausdrückt: „Die Regierung werde unverzüglich Vorkehrungen zur Nationalbewaffnung treffen“, und der Regierung verschiedenes in Bezug auf das Innere empfiehlt. (S. D. v. N.)

**London, 12. Dez.** Die Times schreibt, es sey wahrscheinlich, daß schon die Botschaft des Präsidenten die Entscheidung, ob Krieg oder Frieden bringe. Sie blüht mit Beunruhigung auf die zahlreichen Kundgebungen der Aufregtheit des amerikanischen Volkes und befürchtet, daß noch Schlimmeres bevorstehe. — Die Morning Post sagt, wenn der Krieg erklärt würde, werde England damit beginnen, die Unabhängigkeit der conföderirten Staaten anzuerkennen, mit welchen sie dann wahrscheinlich eine Allianz abschließen würde; nach dem Kriege würde England von den Vereinigten Staaten eine Entschädigung verlangen. (Znd. 6.)

**Berlin, 10. Dez.** Der Gottesdienst im Dom wurde vorgestern in höchst betrübender Weise unterbrochen. Ein Augenzeuge berichtet der „N. P. Z.“ darüber Folgendes: Bald nachdem der General-Superintendent Dr. Hoffmann seine Predigt begonnen hatte, stellte sich ein Unbekannter der Kanzel gegenüber auf, erhob mit pathetischer Gesticulation die Hand und rief ein „Schweig!“ zu dem Predigenden hinzu; weitere Reden des Sörers folgten. Der General-Superintendent Hoffmann hielt in seiner Rede inne, während die Entfernung des mutmaßlich Geistesgestörten erfolgte. Der Vorgang hatte den peinlichsten Eindruck hervorgeufen, und diesem Eindruck, namentlich auf die Gemüther anwesender Damen, ist es wohl zuzuschreiben, daß die Predigt des General-Superintendenten noch im weiteren Verlauf zwei Mal unterbrochen wurde, indem erst auf dem Chor, wo sich die Plätze für das diplomatische Corps befinden, dann im Schiff der Kirche zwei Damen von Krämpfen befallen wurden. (Fr. 3.)

**Köln, 5. Dec.** Ueber die Feuerbrunst in Antwerpen liegen uns heute weitere und nähere Berichte vor, doch ist von zuverlässigen Angaben in Betreff der Verunglückten noch keine Rede. Dem antwerpener Avenir fehlt beinahe der Muth, sich gegen angebliche Uebertreibungen zu erheben. Als feststehend und namhaft genannt sind bis jetzt fünf Opfer, darunter der ausgezeichnete Stadt-Bauinspector Stoob, der auf seinem Posten ausharrte, bis Rettung zu spät war, ferner der erste Beamte des Entrepot Felte, Ghisb, ein ausgezeichnetes pflichttreuer Mann. Unter dem Einsturze der Mauer des Entrepot nach der Docksseite hin wurde zum Glück Niemand begraben, da die Mauer eine Zeit lang krachte und schwanke, bevor sie brach. Die „annäherungsweise“ gegebene Uebersicht des Avenir über die im Entrepot verbrannten Waaren ergibt: 100,000 Hect. Getreide, 15 bis 1700 Ballen Wolle, 950 Fässer Tabak, 400 Fässer Korinthen, 1000 Böden Acajouholz, 200 Fässer Portwache, 300,000 Kil. Eisen in Barren, 1000 Tölli verschiedener Artikel, 500 Ballen Glas und Berg, 1500 Kisten Zucker, 5000 Säcke Reis, 4000 Stück trockene Hüte und 500 Ballen Kasse. Die belgisch-antwerpener Maschinenrie war „ungefähr“ zu 1,700,000 Franc. versichert, die theils auf belgische, theils auf mehrere französische Gesellschaften fallen. Die Baulichkeiten über der Erde waren zu 900,000 Fr. versichert. Auch die Waaren waren zum größten Theil versichert bei allen belgischen und den auswärtigen Gesellschaften, die am Plage vertreten sind. Verlust an Gebäuden und Waaren zusammen im Entrepot Felte werden auf 8 bis 10 Millionen geschätzt. Damit das Unglück vollständig sey, ist das Feuer auch in die Kellerräume des Entrepot eingebrungen, wo lagerten: 200,000 Kil. Baumwollen-Samen, 100 Fässer Tabak, eine Parthie Acajouholz, 500 Stück gefaltene Hüte, 100 Kisten Bimsstein, 1500 Kil. Farbehölzer, 500 Tonnen Terpentinöl, 250 Fässer Harz, 2500 Säcke Guano, 200,000 Kil. Kupfererz. Die Kellergewölbe der Raffinerie sind bereits mit den rauchenden Trümmern des Hauses eingestürzt. Mit dem Avenir im Widerspruche steht die Meldung des Precursieur, der bemerkt: „Die Keller des Entrepot wurden nicht vom Feuer ergriffen; alle Anstrengungen der Spritzenleute und Truppen sind darauf gerichtet, dieselben zu schützen.“ Laut dem Precursieur fehlten mehrere Militärs beim Appell; sieben Soldaten liegen, fast alle im Gesicht und an den Händen stark verbrannt, im Spital. In einem späteren Artikel meldet der Precursieur, daß im Entrepot Abends gegen 9 Uhr ein der Kellergewölbe etwa in der Mitte des Gebäudes einstürzte, so daß „also zu fürchten steht, das Feuer werde auch die Waaren in den Kellern erreichen, wo Löschung unmöglich ist.“ Die Bücher des Entrepot sind allerdings gerettet, die Berechnung über die ein- und ausgegangenen Waaren kann aber erst in einigen Tagen genaue Resultate liefern. (R. 3.)

**Von der französischen Grenze, 27. Novbr.** In Beziehung auf das Wachen der Staatsschulden war bisher ganz Frankreich mit Blindheit geschlagen, indem keines der französischen Journale eine besfallige Veröffentlichung wagen wollte. Es ist aber auch

grauenregend, welche riesige Dimensionen die Nationalschuld angenommen hat. Dieselbe betrug 1815: 1200 Mill. Franken, 1851 schon: 3600 Mill., 1860 aber 9000 Mill. Dazu kommen die ungeheuren Schulden, die auf einzelnen Städten und Departements lasten, besonders auf der Stadt Paris, für Verschönerungen, öffentliche Arbeiten etc., und die auch 600 Mill. Fr. betragen mögen. Man spricht von einer Reduktion des Heeres um die Hälfte, glaubt aber nicht, daß diese Maßregel, falls das Ministerium sie beabsichtigen sollte, sobald zur Ausführung kommen werde. Viele ganz bonapartistisch gesinnte Leute fürchten einen Staatsbankrott; Andere glauben an einen Krieg im nächsten Frühjahr, durch welchen die napoleonische Regierung wieder neuen Glanz und neue Kraft erhalten dürfte. Viele fürchten Aufstände. Der Arbeitsmangel und der Preis der Lebensmittel steigen täglich, besonders in Paris, und haben bereits Höhepunkte erreicht, wie man sie seit langer Zeit nicht erlebt hat. Die Legitimisten und Orleans wühlen aus allen Kräften und gewinnen besonders in Südfrankreich Boden. Ueberall herrschen Besorgnisse und Befürchtungen, welche in der gegenwärtigen misslichen Lage der Staatsfinanzen nur zu sehr ihre Rechtfertigung finden.

## Ein offenes Fürstenwort.

„Der Herzog von Gotha und sein Volk. Ein Aufsatz von Eduard Schmidt-Weisenfels nebst einem Antwortschreiben des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha.“ Das geht Schlag auf Schlag jetzt — eine wahre Freude für alle Patrioten. Erst das deutsche Schützenfest, dann die großartige Sängesfeier in Nürnberg und nun diese Broschüre eines Fürsten, die wie eine Bombe ins feindliche Lager fallen wird. Das Schriftchen gehört zu den Zeitblättern von höchster Bedeutung. Wir haben in dem Antwortschreiben des Herzogs Ernst das offene politische Bekenntnis eines Regenten vor uns, in welchem das deutsche Volk mehr und mehr das ausgeprägte Bild seiner Nationalität anerkennt, und an dieses Selbstbekenntnis schließt der Fürst eine Darstellung der jüngsten politischen Entwicklung seines eigenen Landes, in welchem er über dessen Bevölkerung eine Kritik ausübt, wie sie nach Standpunkt und Entschiedenheit des Ausspruchs ohne Gleichen fastet.

Möchte der Herzog gefühlt haben oder nicht, daß sein offenes Bekenntnis zur Nothwendigkeit geworden sey, nicht etwa um seine Feinde zu bekehren, sondern um bei sehr vielen Freunden der nationalen Sache die Zweifel an der Bestimmtheit und Makellosigkeit seines politischen Charakters zu beseitigen: in jedem Fall ist durch dieses „Antwortschreiben“ gerade der letztere Zweck vollkommen erreicht. Ein deutscher Fürst von des Herzogs Stellung, der nicht nur unumwunden ausspricht: „Seit meiner frühesten Jugend huldigte ich beinahe in-

stinctmäßig liberalen demokratischen Principien. Ich war im eigentlichen Sinne des Wortes das Kind meiner Zeit“ — sondern der zugleich fest und klar darlegt, warum er vollständig mit dem aristokratisch-bureaucratischen Theile der Gesellschaft seines Landes gebrochen habe; ein Fürst, in dessen Person der Adel (und zwar nicht nur der seines Landes, sondern leider überall in Deutschland) „die persönliche Verkörperung der revolutionären Bestrebungen des Jahres 1848“ — ein Fürst, welcher das gesammte Institut der Kammerherren, Kammerjunfer und Hofjunker aufhob „da diese Chargen unweil nun doch einmal von Bürgern nicht besetzt werden können,“ und damit der Hof („das heißt mein Haus“) nun einem Jedem geöffnet werden konnte, dem er vermöge Talent oder Sitte die Berechtigung zusprach; ein Fürst endlich, der, um seine Stellung dem Lande gegenüber zu charakterisiren, die Formel „von Gottes Gnaden“ zu streichen befahl trotz der sichern Aussicht, daß ihm „dieser offenbar ideale Bruch mit dem sogenannten Fürstenthum von Gottes Gnaden als großes Verbrechen angerechnet werde; ein solcher Fürst hat an jeden ehrenhaften deutschen Mann sich das Anrecht erworben, von jedem Zweifel an ihm befreit zu seyn.

Ehren wir in diesen politischen Bekenntnissen die Hoherzichtigkeit und Wahrhaftigkeit des deutschen Mannes, so erfüllt uns die Darlegung des Verhältnisses, in welchem Herzog Ernst als Fürst zu seinem Volke steht, mit der erhebenden Freude, welche stets durch den Anblick eines grundehrlichen, schnurgeraden Wesens in uns hervorgerufen wird; erhebend aber wird die Freude durch den hohen Ernst und die ruhige Klarheit, welche selbst aus den strengsten Urtheilen des regierenden Herrn sprechen. Wie das Volk aus der Fürstenperspective betrachtet sich ausnimmt, davon haben uns Dramen, Romane und diplomatische Aetenstücke manches verzerrte Bild entworfen; hier sehen wir zum ersten Male dieses Bild von einer Fürstenhand gezeichnet und müssen bekennen, daß ein solcher Anblick uns noch nicht gewährt worden ist. Mit scharfem Auge mustert der Fürst sein Volk, scheidet es in Gruppen, legt die Beziehungen der einzelnen zu ihm dar, und keiner Partei schenkt er die Rüge, die sie von seinem Standpunkte aus verdient hat; aber auch die Anerkennung hat ihre beruhigenden Stellen in dem Fürstenbriefe.

Am Schlusse desselben scheint der Herzog sich an das gesammte deutsche Volk zu wenden, indem er sich vor dem Gedanken verwehrt, als ob er sich bei der Kritik der heimatlichen Zustände eine Ausnahmstellung angewiesen. „Ich bin frei davon,“ sagt er, „meine Person vom Volke zu trennen, ich rechne mich vielmehr zu ihm und fühle mit

ihm. Und gerade weil es mir gelungen ist, von Jugend auf den Standpunkt zu verlassen, von dem die meisten meiner Standesgenossen das Volk und dessen Treiben beurtheilen, verlange ich um so Ederes und Höheres von der Gesamtheit.“ — „Sicher,“ so schließt er, „ist es verwerflich, nach einer Popularität in dem allgemein gebräuchlichen Sinne zu ringen und auf Kosten der gestellten Aufgabe sich künstlich populär zu machen. Aber eben so irrig ist es zu glauben, daß ohne die warmen Sympathien des Volks, also ohne Popularität im richtigen Sinne, jene patriotischen Männer dennoch im Stande seyn könnten, segensbringend die Massen zu führen. — Das Volk muß die Namen seiner Führer heilig halten, es muß sie selbst vor Verunglimpfung schützen und darf nie vergessen, daß gegenseitiges Vertrauen von gegenseitiger milder Berücksichtigung unzertrennlich ist.“

Man kann vom deutsch-nationalen Standpunkt aus nichts dringender wünschen, als daß dieses offene Fürstenwort bei Fürsten und Völkern Deutschlands recht tiefe Beherzigung finde! Wäre dies möglich, dann könnte aus ihm eine segensbringende That werden.

## Handwerk hat einen goldenen Boden.

Eine Volkserzählung.  
(Fortsetzung.)

Die Mutter weinte, als sie die ganze Sache vernahm, eben so über des Vaters Jörn und Härte, wie über des Sohnes unbefonnene Liebelei. Aber das Mutterherz ist sanft und weich. Sie schlich sich in Gottholds Kammer, aber sein Bett war unberührt. Sie schaute zum Fenster hinaus, — da hörte sie hinter dem nächsten Laternenpfahl ein leises Schluchzen. „Gotthold! Gotthold!“ rief sie mit zärtlicher Angst. Aber der Vater riß sie vom Fenster hinweg und schrie erbozt: „Er soll mir nicht vor die Augen kommen! — Welche Lustschlöffer hab' ich gebaut!“ sprach er später, fast gerührt, und setzte sich in seinen Lehnstuhl. „In die Höhe soll' er streben und steigen! Darum wollt' ich ihn studiren lassen. Denn studirte Leute sind doch studirte Leute, wenn sie auch heutiges Tages über ihre knappen Besoldungen klagen, und ein Handwerker ist eben nichts — als ein Handwerker. Vor dem Pfarrer ziehen Alle den Hut, vor Meister Zierlich nur seine Schuldnern. Wenn ich nun aber denke, daß sich der Wetterjunge an so eine — an so eine Handwerkerstochter hängen und mir alle meine Lustschlöffer untergraben könnte, ich möchte —“

„Aber, liebes Männchen!“ unterbrach die verständige Mutter seine eifernde Rede und legte begütigend ihre Hand in die seine. Er fuhr jedoch abwehrend fort:

„Ich träumte mir eine so goldene Zukunft. Da drüben — Hofraths Helmine — Du weißt, die Kinder haben oft zusammen gespielt, und heute noch, als Gotthold aus der Schule kam, grüßte ihn das Fräulein mit so bedeutsamer Goldseligkeit, daß mir das Herz im Leibe hüpfte, geschweige denn — Gotthold! Und nun — eine Schneiderstochter — eine Gertrud — o psui!“

Da drohte ihm die Mutter mit dem Finger und sprach lächelnd, doch ernst: „Wer hoch steigt, fällt tief. Darum halte Dich herunter zu den Niedrigen! — Ich habe oft gehört, ein tüchtiger Professionist brauche sich vor einem Hofrath nicht zu schämen, und während eine ehrsame Bürgerschaft der Weisheit, so seyen die hohen Titulaturen nur der Schaum darauf!“

Bornehm aber brummte: „Das verstehst Du nicht!“ und wünschete schmolend „gute Nacht!“

Bornehm's Gotthold war ein guter Junge. Sein feuriger Blick verrieth ein feuriges Gemüth. Er war bereits so groß wie sein Vater und die ersten Flaumfedern sproßten um seine Lippen. Was Wunder, daß er auch schon nach den Mädchen schielte! Denn es werden ja heutiges Tages, wo nicht die Ehen, so doch die Liebchaften schon in der Schule geschlossen, — die Welt schreitet vorwärts! — und die Lehrlingen wollen sich die Maulschellen nicht mehr gefallen lassen, weil sie — einen Schatz haben.

Gotthold aber hatte sich dabei ein keusches, züchtiges Gemüth bewahrt. Zwar hatte er am liebsten mit Zierlich's Gertrud gespielt, als sie noch zusammen in die Bürgererschule gingen und da er Gymnastik geworden und sein Weg ihn Tag für Tag an Meister Zierlich's Haus vorüberführte, schaute er gewöhnlich schüchtern und verthölen zum Erkerfenster empor, hinter dessen gefranzten Vorhängen die liebliche Gertrud zu sitzen pflegte; und wenn sie durch die Zweige ihres Geraniumstöckleins einen grüßenden Blick nach ihm warf, da errötheten Beide bis über die Ohren, und es zuckte unwillkürlich durch die Brust ein süßer Schmerz, den sie nicht zu deuten wußten.

Zuweilen begegneten sich auch Gotthold und Gertrud. Gewöhnlich gingen sie mit schüchternem Gruße an einander vorüber, oder wenn sie auch ein Mal einige nichtsagende Worte wechselten, so senkten sich die Augen zu Boden und die Lippen veragten den Dienst. Desto vernehmlicher sprachen allmählig die Herzen. Da war es am vorigen Tage geschehen, daß Zierlich's Gertrud durch die Straße ging, wo Meister Bornehm wohnte. Sie schaute verthölen zum Fenster hinauf, an welchem Gotthold saß. Der nickte ihr freundlich hinab und sie — nickte erröthend hinauf. Dann öffnete Gotthold das Fenster und sah dem

schönen Mädchen nach so lange sein. Bild sie erreichen konnte. Sie aber hätte die Lookenbüschen fast unwillkürlich zurück und „Ei, was sind denn das für Gattalten?“ „Gut, was sind denn das für Gattalten?“ „Gut, was sind denn das für Gattalten?“ „Gut, was sind denn das für Gattalten?“

„So ein Jungferlein mag sich eben eh- baren Schneidergeßellen suchen; Dich aber würde ich in den polnischen Boot spannen; wenn Du — Ja ja, das wäre mir die Rechte!“

Mit drohend erhöhtem Zeigefinger schritt der erzürnte Vater der Thüre zu. Götthold aber war wie aus dem Himmel gefallen. Seines Herzens geschwänzte Regung, die selbst noch lange geschwänzt, wenn des Vaters unbedachtes Wort sie nicht zum Selbstbewußt sein gewalt hätte, war jetzt entschleiert. Ger- trud war nun, da sie der Vater geschmäht hätte, eine Heilige geworden. Er fühlte, daß sie ihm menslich theuer sey; er bat ihr in der Seele die Unbilden ab, die ihr der unge- rechte Vater zugefügt. Wenn sich aber des Herzens Wünsche erst in Gebanken und Worte kleiden, dann sind sie dem Jügel schon ent- wachsen, mit dem man sie hätte bandigen mögen.

Heute nun war Götthold festlich aufgereg- t. Die öffentliche Prüfung, die er väterlich bestan- den, das freundschaftliche Lob, das ihm ertheilt worden war, die Versetzung in eine höhere Klasse, die ihn wenigstens in seinen eigenen Augen älter und männlicher gestempelt. Alles hatte seines Herzens Pforte geöffnet und sein ohnehin lebendiges Gemüth höher und freier gestimmt.

Es war Abend geworden. In stünger Be- geisterung schritt Götthold durch die Straßen der Stadt. Das stille Feuer seiner Brust war durch unvorsichtige Berührung zur lichten Flamme gewakt. Es leuchtete ihm, auch da es dunkel ward, bis er vor Herolds Hause stand. Sieh, da schlüpfte ein Mägdlein in den Schatten des Erker, Götthold nahe hoch- klopfenden Herzens. Es war Gertrud, die eine heimkehrende Freundin begleitet hätte. „Guten Abend!“ rief sie; „guten Abend!“

„Guten Abend!“ rief sie; „guten Abend!“ „Guten Abend!“ rief sie; „guten Abend!“

So standen sie lange. Da ruheten plöz- lich ihre Hände in einander, ohne daß sie wußten, wie es geschah. Gertrud und Götthold! Schlüpfte es nun aus den zittern- den Lippen. Da öffnete sich ein Fenster der Nachbarschaft. Gertrud eilte der Thüre ihres Hauses zu; Götthold aber hielt sie zurück und sagte: „Geh nicht fort, und ich habe Dir noch viel zu sagen.“ Gertrud schraubte sich und Götthold drängte. Endlich folgte sie dem Jüngling wie von einem Zauber getrie- ben, dem sie nicht zu widerstreben wußte.

„Und nun wandelten sie Hand in Hand durch die einsamen Straßen. Das Band der Jünge löste sich allmählig und die Pforten des Herzens thaten sich auf. Sie sprachen von der goldenen Kindheit; wie sie so gern mit einander gespielt und wie es damals viel schöner gewesen denn jetzt, wo sich der Ernst des Lebens zwischen ihre Herzen dränge.

Es war ziemlich spät geworden. Gertrud dachte an die Heimkehr. Zufällig war Vor- nehms Haus nicht fern. Götthold zog sie in dessen Schatten, denn er wußte, daß der Vä- ter bis zur zehnten Stunde auswärts sey. Dort plauderten sie noch bis der Mond hinter dem Giebel der hofrätthlichen Wohnung her- vorkam und ihr süßes Kösen zu verräthen drohte. Da brühte Götthold leise auf die Klinke und die Thüre des väterlichen Hauses that sich auf. Die Liebenden bürten sich in das trauliche Zwielicht der Handschür.

„Ach, welch ein kurzes Glück!“ Es räumte die Thüre öffnet sich; — und eine Maul- schelle von Meisters Bornheims Hand zertrüm- mert die Eustschlüssel des armen Götthold, und Gertrud ist zu einer Bildsäule geworden, die der zornigende Meister mit derben Fäusten alsbald wieder ins Leben rüft, daß sie schwe- zend vor dannen eilt. Götthold aber stand noch lange wie versteinert vor dem elektrischen Hause. Er hörte seines Vaters Fluch. Da schlich er in seinem innersten Gemüthe zer- trübselt und verlag, mit bebendem Herzen von dannen. Aus Gertruds Kammerlein stimmerte das Mägdlein. Er breitete die Arme aus und seine heiße Thräne wollte die bleichen Wangen berah. „Leb wohl!“ Es treibt mich Schmach und Schmerz von dannen. Mögen die die Sterne meine Abschiedsgeße bringen!“

Während schaut er zum ertterlichen Hause zurück, wo eben die Mutter das Fenster ge- öffnet. Seine Füße zögerten zu gehen. Da verließ das Licht in Gertruds Kammerlein. Er war, als hörte er ein leises Schüchsen. Und er breitet die Arme aus und rüft: „Ge- treu bis in den Tod!“ und verschwindet im Schatten der Nacht.

Des andern Morgens stand Meister Bor-

nehm wohlgenüth auf. Er hatte die Begeben- heiten des vorigen Tages vereschlafen. Als er aber in seine Wohnstube trat, vergaß er fast den Morgenruth; denn seine Frau stand schlü- zend am Fenster, und er fragte barsch und ängstlich: „Nun, was gibts denn schon so früh?“

(Fortsetzung folgt.)

**Logograph.**

Auf des „Hohenstaufen“ Saute Kanak Du jeden Tag mit seh'n; Als man Helben dort umlaute Mußt ich immer vorne sehn.

Aber auch in Räuberhöhlen, In der Schlange gift'gem Bohn, Wo sie hehlen, wo sie sehlen, Triffst Du immerfort mit an.

Friedrich, genannt der Große, Hatte stets mich bei dem Rath, Und Theresia im Schloße Immer mich gehalten hat.

Ob ich nie auf Meereswegen, Nie auf Flüssen mich befand, Werb ich doch im Schiff gezogen, Fahr im Kahn zum Meeresstrand.

Willst Du mich, mein Lieber, kennen, Auf der Berglen Höhen such, Doch sollst Du nicht steigen können, Findst mich auch in jedem Buch.

Abklopfung des Logographen in No. 93: Schneider, Reider, Eider.

**Fruchtpreise**  
in Wonnenden vom 21. Dezember 1861.

Fruchtgattungen.	hochst.	mitl.	niedert.
Kernen 1 Cr.	6 50	6 36	—
Dinkel „	5 12	5 4	4 58
Haber „	3 23	3 19	3 15
Wajzen „	2	—	—
Gerste 1 Cr.	1 28	—	—
Roggen „	2 12	2	—
Erbsen „	2 15	2	—
Welschkörn „	1 40	1 36	1 32
Ackerbohnen „	1 40	1 36	1 32
Wicken „	—	—	—

**Frankfurter Cours**  
vom 13. December 1861.

Pistolen fl. 19 35/2 — 36 1/2 kr.  
Preuss. Friedriehsdor fl. 9 54 1/2 — 55 1/2 kr.  
holl. 10 fl. Stücke fl. 9 41 1/2 — 42 1/2 kr.  
Ducaten fl. 5 30 1/2 — 31 1/2 kr.  
20 Franken-Stücke fl. 9 18 — 19 kr.  
Engl. Sovereigns fl. 11 43 — 47 kr.

Redigirt, gedruckt und verlegt von C. Mayer.

# Anzeiger für Stadt und Land.

Amtsblatt für den Oberamts-Bezirk Schorndorf.

Samstag den 21. Dezember 1861.

No. 99.

Amtsblatt für den Oberamts-Bezirk Schorndorf.

Samstag den 21. Dezember 1861.

**Amliche Bekanntmachungen.**

Den Bezirks-Angehörigen wird die nachstehende Verfügung betreffend den Transport der zum Schlachten bestimmten Kälber und Schweine, in Folge hohen Erlasses des Ministerium des Innern d. d. 10. Debr. 1861 wiederholt in Erinnerung gebracht und werden die Polizeistellen aufgefordert die Einhaltung derselben streng zu überwachen.

Schorndorf den 14. Dezember 1861.

Königl. Oberamt. Jais.

Bei der hohen Mißhandlung, welcher die zum Schlachten bestimmten Kälber und Schweine auf dem Transporte häufig ausgefetzt sind, sieht sich das Ministerium veranlaßt, diesen Gegenstand den Orts- und Bezirks-Polizeistellen auf den Grund des Art. 55 des Po- lizei-Strafgesetzes zur sorgfältigen Aufmerksamkeit und zur Einschreitung gegen wahrgenom- mene Mißbräuche zu bezeichnen, und zu empfehlen.

Insbefondere wird hiebei folgendes zur Wahrnehmung ausgehoben:

I. Der Transport zu Wagen kann nach vielfacher Erfahrung, nicht nur bei den Schwe- nen, sondern unter gehörigen Vorrichtungen auch bei Kälbern ohne Fesselung der Thiere ge- schehen. Um so mehr ist darauf zu sehen, daß bei der Fesselung, wo sie noch vorkommt, jede rohe Mißhandlung vermieden, sonach insbesondere folgendes beobachtet werde:

- 1) Die Fesselung hat so zu geschehen, daß eine schmerzliche Reimung des Leibes des gefesselten Thieres möglichst vermieden wird.
  - 2) Bei der Fesselung der Kälber sind Stricke nur mit einer das Einschneiden verhüten- den Unterlage von Stroh, Leinwand, oder einem sonstigen geeigneten Material anzuwenden.
  - 3) Die gefesselten Thiere sind auf ein genügendes Strohlager zu legen; und es muß dafür gesorgt seyn, daß weder die Köpfe noch andere Körperteile über den Wagen heraus- hängen können. Schichtenweise über einander dürfen die Thiere nur auf verschiedene im Wagen über einander angebrachte Böden, wobei jeder Schicht ein genügendes Luftraum ge- sichert ist, geführt werden.
  - 4) Die Fesselung soll nicht unnötiger Weise durch willkürliches Stilllager unterwegs, Verzögerung des Abfahrens u. s. f. verlängert werden.
- II. Unabhängig von der Fesselung können bei dem Transport zu Wagen Mißhand- lungen vor, indem den Thieren gegen starke Hitze oder strenge Kälte die erforderliche Be- deckung nicht verschafft, oder sie auf unangemessene Weise dem Durst oder Hunger preis- gegeben werden, daher auch hiegegen vorkommenden Fällen von den Polizeibehörden einzuschreiten ist.
- III. Hunde dürfen zum Treiben von Kälbern den bestehenden Vorschriften gemäß an- welche hiedurch erinnert wird, nur mit angelegten Maulkörben, durch welche dieselben am Beißen des zu treibenden Thiers vollkommen verhindert sind, gebraucht werden.

**An die Schultheißenämter.**

Höherem Auftrag zu Folge soll unter anderem darüber berichtet werden, wie groß in den beiden Jahrgängen vom 1. Juli 1855/54 und von 1860/61 bei den Gemeindebehörden die Zahl der — sei es durch Erkenntniß, Vergleich oder Verzicht — erledigten Rechtsstreitig- keiten gewesen ist.

Die Schultheißenämter haben nun hierüber ausführbar binnen zwanzig Tagen hieher Bericht zu erstatten.

Schorndorf, den 17. Dezember 1861.

Oberamtsgericht. Bellmangel.

Schorndorf. An die gemeinschaftlichen Armen-Blätter für das Armenwesen für das Jahr 1862. Die hohe Centralleitung des Wohlthätigkeits-Bereins legt in einem Erlasse vom 25. November d. J. die Anschaffung dieser Blätter den Gemeinde-Behörden dringend ans Herz, da ein gemeinsames Streben zur Fürsorge für die Armen, an welchen es, wenn die Zahl derselben auch geringer als früher ist, überall doch nicht fehlt, immerhin sehr wün- schenswerth bleibt, und ein solches Streben als Vorbereitung für möglicherweise wieder ein- tretende ungünstigere Zeiten von nicht geringem Werthe ist, auch daran gelegen seyn muß, durch dieses Organ das Bewußtseyn der Zu- sammenghörigkeit aller Bestrebungen auf dem Gebiete der Armenpflege, der Staatlichen wie der freiwilligen, der Vereine wie der einzelnen Armenfreunde wach zu erhalten, und ein Zu- sammenwirken Aller anzubahnen, besonders jetzt, wo auch in Folge des Uebergangs zur gewerblichen Freiheit eine engere Fürsorge für die ärmere Jugend erforderlich ist, und gemeinliche Maßregeln im Interesse der Ar- men-Fürsorge zu ergreifen seyn dürften.

Der ganze Jahrgang kostet 1 fl. 4 kr. und darf auf öffentliche Kosten übernommen werden. Die Bestellung der Blätter übernimmt das Oberamt und es wollen die gemeinschaftlichen Aemter innerhalb 4 Tagen anzeigen, ob und wie viele Exemplare sie Pro-1862 beziehen wollen und diejenigen, welche keine bestellen, die Gründe hiervon mittheilen.

Den 19. Dezember 1861.

K. gemeinschaftliches Oberamt. Jais. Daur.

Amts-Notariats-Bezirk Beutelsbach.  
(Gläubiger-Aufruf.) Alle diejenigen, welche bei nachdemerkten Geschäften des dies- seitigen Bezirkes theilhaftig sind, werden hiedurch aufgefordert, ihre Ansprüche binnen 8 Tagen bei Gefahr der Nichtberücksichtigung bei den betreffenden Orts-Vorständen anzuzeigen.

Beute 1. b. a. W.  
Kleinbeck, Johs.; gem. Sailer, Realbgl.  
Sigle, alt; Friederichs, Wittwe; Realbgl.  
Schnabel, hagg.  
Deiß, Jacob; Wang, Fran; Event. Ehlg.  
Baihinger, Margaretha, lebgl. Realbgl.  
Wielberg.  
Rieß, Catharine, lebgl. Realbgl.  
Orun b. a. W.  
Burrhartsmeier, alt; Joseph, Realbgl.  
Gerad, Ethen.  
Sajert, Anne Marie, Realbgl.  
Den 15. Dezember 1861.  
K. Amtsnotariat. Fischer.